



Aus Freude am Lesen

Als die junge Bibliothekarin Esther Hammerhans ihrem neuen Untermieter die Tür öffnet, glaubt sie ihren Augen nicht zu trauen: Vor ihr steht ein riesiger schwarzer Hund, der sich als Mr. Chartwell vorstellt. Zu ihrer eigenen Überraschung nimmt Esther den düsteren, aber verführerischen Eindringling bei sich auf. Und erfährt, dass er auch – wir schreiben das Jahr 1964 – bei Churchill ein und aus geht. »Der schwarze Hund«, so hat der englische Premier die Depressionen genannt, unter denen er sein Leben lang gelitten hat ...

Eine hinreißende, originelle und virtuos erzählte Geschichte, das Debüt einer jungen britischen Autorin.

REBECCA HUNT wurde 1979 in Coventry geboren und hat am Central Saint Martin's College, einer bekannten Londoner Hochschule für Kunst und Design, Kunst studiert und mit Auszeichnung abgeschlossen. Rebecca Hunt ist Malerin und lebt in London. »Mr. Chartwell« ist ihr erster Roman, der für die Longlist des Guardian First Book Award und die Shortlist des Newcomer of the Year/Galaxy National Book Awards nominiert wurde.

Rebecca Hunt

Mr. Chartwell

Roman

*Aus dem Englischen
von Hans-Ulrich Möhring*

btb

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»Mr Chartwell« bei Fig Tree, London.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Dezember 2013
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2010 Rebecca Hunt
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012 Luchterhand
Literaturverlag, München, in der Verlagsgruppe Random House
GmbH

Umschlaggestaltung: semper smile München

Umschlagmotiv: © Trevillion Images / Michael Trevillion;

Shutterstock / photosphobos

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

CP · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-74683-5

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Dieses Buch ist mit Liebe und Dankbarkeit
meinen Eltern gewidmet

Mittwoch, 22. Juli 1964

I

5 Uhr 30

Winston Leonard Spencer Churchills Lippen waren gekräuselt, als hätte er eine Zitronenscheibe im Mund. Mit seinen neunundachtzig Jahren wurde er häufig früh wach. Im Spalt zwischen den Vorhängen zog das Morgengrauen auf und sammelte die Kräfte zur Invasion. Churchill begegnete dem anrückenden Tag, indem er in Gedanken prüfend die Finger danach ausstreckte und ihm dann die geballte Faust hinhielt: Er war bereit.

Draußen vor dem Fenster erstreckte sich der Weald of Kent, jetzt in ein Tierfell aus Nebel gehüllt. Zwischen dem Crockham Hill im Westen und dem Toys Hill im Osten thronte Churchills Backsteinvilla über einer flachen Mulde, hufeisenförmig umschlossen von einem alten Wald, der nach Süden hin den Blick auf den weiten grünen Horizont freigab.

Obwohl Churchill hellwach war, hielt er die Augen geschlossen. Er lag auf dem Rücken unter den straff gezogenen und umgeschlagenen Bettdecken, die Arme dicht am Klotz seines Leibes. Am anderen Ende des Hauses schlief Clementine in ihrem Himmelbett. Er dachte an seine Frau und wünschte, er wäre bei ihr.

Aber Churchill war nicht allein in seinem Schlafzimmer. Irgendetwas, eine schattenhafte Gestalt in der Ecke, massig, stumm, beobachtete ihn im Dunkeln mit äußerster Anspannung.

Churchill war sich der Präsenz dieses Etwas bewusst. Er musste

es nicht sehen oder hören, um zu wissen, dass es da war; eine Ahnung, eine instinktive Gewissheit stellte sich ein, sobald es erschien. Bohrende Augen drängten ihn aufzuwachen. Es forderte, dass er sich rührte. Nach stundenlangem Warten lechzte es danach, aus der Ecke zu stürzen und ihn zu schütteln.

Churchills Flüstern war kaum zu verstehen, doch das spielte keine Rolle, er wusste, dass das Etwas lauschte.

»Hau ab.«

Lange blieb es still, während das Etwas sich aufrappelte. Churchill spürte, wie es im Finstern dreckig grinste. Es sagte mit unverhohlener Befriedigung: »*Nein.*«

8 Uhr 30

In einem Reihenhaus in Battersea kam Esther Hammerhans die Treppe hinuntergefegt, einen Arm in der Strickjacke, die ihr um die Beine schlug, und drehte die Flamme zu. Der Kessel hörte zu pfeifen auf und stieß hysterische Dampfwolken aus. Esther nahm die Teekanne und goss heißes Wasser hinein, einen Teil davon über die Arbeitsplatte. Die Teeblätter vergaß sie, was ihr fünf Minuten später nach einer hochengagierten Geschirrpülaktion auffiel. »Idioten!«, beschimpfte sie die Teeblätter, warf sie ins Wasser und rührte mit einem Löffel um.

Erst jetzt zog sie die Strickjacke ganz an. Ein Schritt in die richtige Richtung, fand sie. Sie atmete kurz durch, um sich zu beruhigen. Es war wichtig, ruhig zu erscheinen. Mr. Chartwell konnte jeden Moment kommen, es war wichtig, dass er einen guten ersten Eindruck bekam. Zufrieden betrachtete sie die gelben Schranktüren und -schubladen, die sie vorher gescheuert hatte, gut zu den Wänden passend, die in einem helleren Gelb gestrichen waren und von einer Neonröhre an der Decke beleuchtet wurden. Der dunkelorange geflieste Boden war gewischt, die Gläser mit Gewürzen und getrockneten Kräutern ordentlich auf den abgestaubten weißglänzenden Regalen aufgereiht. Auf dem resopalbeschichteten blauen Küchentisch standen eine Vase mit Blumen und ein Kerzenständer aus Chrom, der den Eindruck erwecken sollte, sie benutze ihn jeden

Tag. Zuckerwürfel füllten die einzige kleine Porzellandose, die nicht abgestoßen war. Die gesamte Dose sollte einen Hahn darstellen, aber der geschmacklose Deckel mit dem Hahnenkopf lag in der Besteckschublade.

Esther trat an den Spiegel neben dem Fenster und betrachtete sich, eine schmale Erscheinung mit langen Haaren und einem leichten Unterbiss. Zurzeit war sie noch dünner als gewöhnlich, man konnte förmlich durch sie hindurchgucken. Der Spiegel gab ein Lächeln zurück, in dem sich eine tiefe Müdigkeit ausdrückte, eine Schwermut hinter den Gesichtszügen. Weiteres Betrachten, beschloss Esther, würde den Gesamteindruck nicht verbessern.

Die Kammer, die sie vermieten wollte, hatte nicht viel zu bieten, aber immerhin einen Blick auf den Garten. Mit Tagesanbruch ergoss sich Licht in jeden Winkel, und dies würde die außerordentliche Sauberkeit des Raums zur Geltung bringen. Das gründliche Saugen hatte dem Teppich gutgetan: Er erstrahlte in sattem Ockergelb, der Farbe eines Stofflöwen. Eine Zierkachel hing über dem Bett an der Wand – handgemalt, ein Bergdorf in Griechenland, die weißen Häuser knallgrün und orange von Laubwerk umwoigt, die dicken schwarzen Striche überall wie mit dem Daumen gezogen. Ihre Freundin Beth hatte ihr ein Einzelbett geliehen, ein sehr bescheidenes altes Möbel, aber mit frischen Laken und Decken versehen sah es nicht mehr ganz so dürftig aus. Die Glühbirne verschönte ein Weidenflechtschirm, erst vorige Woche gekauft, der dem Zimmer, fand Esther, eine stilvolle Note verlieh. Ein neuer Kleiderschrank vervollständigte die Verwandlung der Kammer in ein möbliertes Zimmer. Wenn nötig, wollte sie noch die gelegentliche Benutzung ihres Wagens obendrauf geben.

Aber – Enttäuschung – nur ein Interessent, ein gewisser Mr. Chartwell, hatte sich auf ihr Inserat gemeldet und gestern Abend stillschweigend einen Zettel bei ihr eingeworfen mit der Bitte, das

Zimmer am Morgen besichtigen zu dürfen. Die ungelinken Krakel waren so fest in das Papier gedrückt, dass die Kommas durchstachen. Esther schienen die Zeilen von jemand geschrieben zu sein, der keinerlei Übung im Umgang mit einem Schreibgerät hatte, jemand, der es wie einen Pfosten hielt, den er in den Boden hämmern wollte. Nach dem Lesen hatte sie den Zettel in der Faust zerknüllt, weil sie bei der Vorstellung, ihr Haus mit jemand anders zu teilen, einem fremden Eindringling, plötzlich eine leichte Übelkeit überkam.

Vielleicht, dachte Esther, als sie jetzt im Wohnzimmer vor dem Plattenspieler stand, sollte sie eine Platte auflegen, um durchblicken zu lassen, dass sie zwar eine ruhige, aber auch eine moderne Vermieterin war. Mr. Chartwell mochte bestimmt gern Musik, er kannte wahrscheinlich die Hitparade. Die Rolling Stones waren momentan die Nummer eins mit »It's All Over Now«, und Esther hatte sich die Single gekauft. Voller Zuversicht setzte sie die Nadel auf die Platte. Sofort gellte das Lied mit obszöner Lautstärke los, und Mick Jagers Stimme zerfetzte ihr den Schädel. Esther riss den Tonarm zurück.

Mit dem Abbruch der Musik trat wieder Stille ein. Dann wurde sie genauso abrupt gestört.

Es klingelte an der Tür. Esthers Nerven spielten verrückt, und so blieb sie erst mal regungslos in der Küche stehen. Ein paar Sekunden vergingen. Es klingelte abermals.

»Na gut, dann müssen wir wohl«, sagte sie zu dem Foto von Michael auf der Fensterbank. Das komische schiefe Kinn, die breiten Schultern in einem blauen Jeanshemd, die obersten zwei Knöpfe offen. Sein breites Gesicht eingefangen in einem Moment der Ruhe, die grauen Augen auf etwas gerichtet, das außerhalb des Bildwinkels lag. Esther stellte sich vor, was er ihr antworten würde, und gleich hatte sie seine Stimme im Ohr, abgerufen aus dem Archiv der Erinnerungen, wie durch eine Meeresmuschel gesprochen. Er machte

ein paar Bemerkungen, alle praktischer Natur. Seine Worte gaben ihr Kraft, und so blieb sie da und lauschte. *Du fehlst mir*, sagte Esther zu Michael. Er flüsterte etwas, eine Hand auf ihrer Wange. Die Klingel stellte ihre Forderung mit stärkerem Nachdruck. Michael schaltete sich ab. Esther ging Mr. Chartwell die Tür aufmachen.

Das Erste, was ihr ins Auge fiel, war, dass Mr. Chartwell ein Koloss sein musste. Ein Schattenriss wie von einer Matratze nahm den ganzen Windfang ein und verdunkelte die Milchglasscheibe. Als sie sich der Haustür näherte, schlug ihr ein unangenehmer Geruch entgegen, der mit jedem Schritt stärker wurde. Es roch wie etwas Uraltes, das immer feucht gehalten worden war. Wie Höhlenerde.

In Hochfrequenzpulsen übertrugen ihre Instinkte intuitive Informationen. Sie teilten Esther mit, dass jemand Merkwürdiges und Ungewöhnliches auf sie wartete, so ungewöhnlich, dass es schon fast abnorm war. Sie rieten ihr, sich zu verstecken. Aber wo? Der Flur bot keinerlei Deckung, er war völlig leer. Und was war mit ihrer Verabredung? Ihre pflichtbewussten Füße trugen sie weiter.

Das Öffnen der Tür war ein Schock, wie er heftiger nicht hätte sein können; ohrenbetäubendes Hupen hätte eine ähnliche Wirkung auf Esther gehabt. Sie prallte an die Wand zurück, die Augen weit aufgerissen, und rührte sich nicht.

Mr. Chartwells schwarze Lippen formten ein herzliches Lächeln. »Mrs. Esther Hammerhans?« Er streckte eine steckrübiggroße Pfo- te aus. »Guten Tag, ich komme wegen dem Zimmer.«

9 Uhr

Sein Fell streifte ihren Arm, als Mr. Chartwell an ihr vorbei durch den Flur in die Küche ging und dort mit wachsam gespitzten Ohren auf sie wartete. Vergeblich. Esther war ratlos an der Haustür stehen geblieben. Die übliche Reaktion, wie aus dem Bilderbuch. Er lauschte. Das Geräusch zaghafter Schritte. Gut, sie schlich hinter ihm her Richtung Küche. Da kam sie, aber unendlich langsam. Bestimmt strömte sie, wenn sie näher heran war, eine ganze Wolke von Adrenalin aus, und richtig, da roch er sie schon.

Mit leerem Gesicht beobachtete Esther von der Tür aus, wie Mr. Chartwell sich eine Tasse schwarzen Tee einschenkte. Seine Zunge lappte hinein und betätigte sich leise und emsig. Er stellte die leere Tasse auf den Tisch zurück und sah mit mildem Pferdeblick zum Fenster hinaus, als bewunderte er die Aussicht. Mit dieser höflichen Geste wollte er Esther Zeit geben, sich auf die Sache einzustellen. Er wusste, es war nicht leicht. Dann wandte er der Vermieterin das Gesicht mit einem Ausdruck zu, der sagte: Ich weiß, was du denkst, aber wie wär's, wenn wir's einfach ignorieren? Der Ausdruck sagte auch: Hallöchen!

Als er den Kopf bewegte, fuhr Esther zusammen und schlug die Hände vors Gesicht.

»Hübscher Garten«, sagte Mr. Chartwell. »Bauen Sie Gemüse an?«

Esther blickte ihn über die gespreizten Finger hinweg an. Langsam sanken die Finger. Ihr ängstlicher Ton hatte ungefähr die Schärfe eines Salatblatts, als sie sagte: »Entschuldigung ... Entschuldigung, aber Sie ...«

Mr. Chartwell nickte enttäuscht. Es enttäuschte ihn, dass sie die Sache nicht ignorieren konnten, wie er gehofft hatte.

»Sie sind ...«

Abermals ein enttäuschtes Nicken.

»... ein Hund ...«

Mr. Chartwells Antwort klang nicht unfreundlich. »Ja.«

Ein langes Schweigen, ohne dass etwas geschah. »Sie sind wirklich riesig für einen Labrador«, sagte Esther schließlich.

»Ich bin kein Labrador.« Mr. Chartwell lehnte sich an den Küchentresen und verschränkte die Arme. Er wirkte recht entspannt.

»Sind Sie ein Gespenst?« Esther ertastete sich einen Stuhl am Tisch und ließ sich daraufplumpsen, ohne hinzugucken. »So eine Art Gespenst?«

Mr. Chartwell sagte: »Es ist kaum zu übersehen, dass ich ein Hund bin. Darauf hatten wir uns vor zwei Sekunden schon geeinigt.«

Esther wusste nicht, was sie sagen sollte. Ihr war gar nicht danach, etwas zu sagen. Ihre Augen wanderten in stetigen Sprüngen von seinem Kopf zu den Füßen. An den Füßen angekommen, sprangen die Augen zum Kopf zurück und traten dann ihre Bahn aufs Neue an.

Mr. Chartwell war unverkennbar ein Hund, ein etwa zwei Meter großer Schrank von einem Hund. Auf allen vieren hätte er kleiner gewirkt, aber er balancierte gekonnt auf den Hinterbeinen, deren umgekehrte Knie nach hinten zeigten. Mit dem mächtigen Brustkasten und den stämmigen Beinen, geeignet für das Laufen über raues und schwieriges Gelände, sah er tatsächlich einem Labrador ähnlich, aber einem kräftiger gebauten und bemerkenswert hässlichen Labrador. Nichts an ihm war schön zu nennen: Sein schwar-

zes Fell war dicht und wasserabweisend, sein breites Gesicht gespalten von einem vulgären Mund. Von der monströsen grauen Zunge, die ihm weit heraushing, tropfte Speichel auf den Boden.

Gebannt von dem Grauensbild, nahm Esther es langsam wahr. Ihre Furcht zerrann nach und nach. Je länger sie schaute, umso mehr verebbte die Furcht. Sie floss in einen passiven Zustand der Alarmbereitschaft über. Mr. Chartwell ließ sie schauen, obwohl es ihm unangenehm war. Er wischte sich einen weißen Speichelfaden von einer Schlabberlippe. Unmöglich, dabei die Etikette zu wahren.

Irgendwann traute sich Esther zu, das Tier wieder anzusprechen. »Werden Sie mich angreifen?«

»Kaum.« Mr. Chartwell sagte das recht geringschätzig.

Schweigen.

Esther flüsterte: »Sie sind wegen dem Zimmer gekommen?«

»Allerdings«, sagte Mr. Chartwell. Endlich waren sie beim richtigen Thema angelangt.

Wenn sie sich nicht krampfhaft am Stuhl festhielt, würde sie, schien es Esther, herunterfallen und mit der leisen Ergebung abbrechender Zigarettenasche am Boden zerkrümeln. »Sie wollen mein *Zimmer* mieten?«

Mr. Chartwell nickte. »Ich würde gern hier in die Gegend ziehen.«

»Für wie lange?«, fragte Esther und fügte sofort hinzu: »Warum?«

»Weiß nicht genau. Ein paar Tage«, antwortete Mr. Chartwell, ohne auf das Warum einzugehen.

Esther sagte wahrheitsgemäß: »Ich möchte das Zimmer eigentlich ein wenig länger vermieten. Ein paar Tage wären mir nicht so angenehm.«

»Es könnte länger werden, vielleicht zwei Wochen, vielleicht eine Woche.« Er verstummte. Er ließ den Blick über sie wandern. »Wir werden sehen, wie es läuft«, sagte er leise. »Aber unabhängig davon«, seine Stimme wurde wieder laut und eindringlich, »kann

ich Ihnen ein einmaliges Kurzzeitangebot machen, das die Sache außerordentlich angenehm gestalten würde.«

Wieder trat Schweigen ein. Esther sah ihn an. Aberwitzig, so etwas zu sagen, es gab nichts, was die Sache angenehm gestalten konnte.

Mr. Chartwell fuhr fort: »Für die Dauer meines Aufenthalts, Mrs. Hammerhans, könnte ich Sie für die Unannehmlichkeit einer so kurzen Vermietung mit einem Pauschalbetrag entschädigen.«

Sie fragte, wie viel. Sie musste fragen. Er wartete darauf.

Mr. Chartwell, ganz der charismatische Talkmaster, zog ein Los aus der Trommel. »Eintausend Pfund«, sagte er. War das zu viel? Jetzt war es zu spät.

Die Fassungslosigkeit kroch über ihr Gesicht. Eintausend Pfund war ein Riesenbetrag, eine umwerfende Menge Geld. Esthers Jahresgehalt als Bibliotheksangestellte im Westminster Palace betrug nur fünfhundert Pfund. Um die Zugkraft seines Angebots wissend, nickte das Tier selbstsicher mit halb geschlossenen Augen und beobachtete, wie sie die finanziellen Möglichkeiten durchspielte.

Dann aber stach der Zweifel zu. Wo war dieses Geld?

»Haben Sie es bei sich?«, fragte Esther. Höchst unwahrscheinlich. Ausgesprochen verdächtig.

Eine Pfote auf sie gerichtet wie zum Befehl, sich zu trauen, wiederholte er: »*Eintausend Pfund.*«

Esther sah ihn ungläubig an und hätte am liebsten gefragt, wie ein Hund zu so viel Geld kommen konnte. Sie tat es nicht, um den brüchigen Frieden zwischen ihnen nicht zu gefährden. »Entschuldigung, sind Sie sicher? Ich frage nur, weil –«

Er unterbrach sie. »Ich bin sicher. Eintausend Pfund, jawohl.« Fast überdeutlich seine Barthaare, als er sich dabei vorbeugte. Und noch ein Stück näher. Esther meldete keinen weiteren Zweifel an.

Er räusperte sich. »Das wäre also das Angebot. Könnte ich jetzt das Zimmer sehen?«

Esther dachte darüber nach, die Stirn gerunzelt. Er wollte das Zimmer sehen? Sollte er doch. Wie hätte sie ihn auch daran hindern können? Wenn er auf sie losging, war jede Gegenwehr ihrerseits zwecklos. In einem Kampf mit ihm wäre sie wie ein Schwamm, der in die Zähne einer Kettensäge gerät. Sie winkte ihm, ihr die Treppe hinaufzufolgen.

Als Esther die Tür der Kammer aufmachte und er an ihr vorbeiging, drehte sie ruckartig den Kopf zur Wand, angewidert von dem Höhlenbodengestank. Mr. Chartwell schlug Häkeldecke und Bettzeug zurück und prüfte mit festen Stößen die Matratze. Sie wurde für zufriedenstellend befunden. Mit mehrmaligem Aufreißen und Schließen wurde die Leichtgängigkeit der Schranktür kontrolliert. Er steckte den Kopf hinein, um den Stauraum zu begutachten.

Esther sagte: »So, das ist es. Das ist das Zimmer.«

Mr. Chartwells Augen waren beschäftigt. Sie richteten sich auf den Rosenholzschreibtisch an der einen Wand, den darunterstehenden Holzstuhl. Der Stuhl hatte ein durchgessenes und von Falten zerfurchtes Polster. Bemühungen, es in eine ordentliche Form zu klopfen, fruchteten nicht, doch der Gedanke, ihn wegzuwerfen, verbot sich. Auf dem Schreibtisch stand ein Aufgebot von Bechern mit Bleistiften, Kugelschreibern und allerlei Kleinkram. In einem Becher eine uralte Zuckerstange, in einem anderen eine Spielzeugkuh aus Plastik und ein Trommelstock mit aufgemaltem Gesicht. Ein abgeschälter Zweig wohnte unter den Bleistiften, daneben ein Kompass und eine kleine Elfenbeinschnitzerei. Wasserringe auf dem Holz erzählten eine Geschichte heißer Getränke. Der Schreibtisch war ein Museum. Mr. Chartwells Pfote wanderte zu einer Schublade und drehte den Griff. Der Griff war locker, und begeistert rüttelte er daran. Er rief sich zur Ordnung.

An der Wand über dem Schreibtisch das kleine blasse Viereck eines abgenommenen Fotos. Mr. Chartwell blickte unverwandt den

hellen Fleck an, während Esther sagte: »Es war früher ein Arbeitszimmer. Deswegen steht hier der Schreibtisch.«

Mr. Chartwell wandte sich von dem Fotofleck ab, spielte mit der Wamme an seiner Kehle und ließ sich alles durch den Kopf gehen. »Wie steht's mit der Benutzung des Wagens?«, fragte er nach einer Weile. »Könnte ich gelegentlich damit fahren?«

»Nein«, log Esther entschieden. »Eine Benutzung des Wagens ist ausgeschlossen.«

Er sah sie an und wusste, dass sie log. Die Wamme wurde hierhin und dorthin gezupft. Seine Augen schweiften über die Decke. »Und die Nachbarn, wie sind die so?«

»In Ordnung, würde ich sagen«, meinte Esther. »Ich bekomme sie nicht sehr oft zu Gesicht.« Dann setzte sie noch hinzu: »Sie haben allerdings eine Katze. Ich weiß nicht, ob das ein Problem wäre ...«

Mr. Chartwell bedachte sie mit einem sarkastischen Blick. »Ist die Katze für Sie ein Problem?«

»Nein«, sagte Esther. »Ich dachte nur ...« Sie verzichtete darauf, ihm zu sagen, was sie gedacht hatte.

»Und Sie haben hier noch andere Mieter?«, fragte Mr. Chartwell.

»Nein, Sie wären der einzige«, sagte Esther.

»Ich wäre der einzige?« Mr. Chartwell fasste das als Einladung auf. Er schöpfte Hoffnung.

Esther korrigierte sich rasch. »Es gäbe nur einen Mieter, wollte ich sagen.«

»Und der wäre ich?«, sagte Mr. Chartwell.

»Ähm ...«

Ein längeres beklemmendes Schweigen.

»Mr. Chartwell«, sagte Esther mit übertriebener Diplomatie, »es ist nicht so, dass ich nicht an Ihrem Angebot interessiert wäre oder dass ich der Meinung wäre, Sie wären kein rücksichtsvoller

Mieter, aber ich habe meine Zweifel, ob daraus etwas werden kann. Ich suche eigentlich jemanden, der eher ... na ja, eher so was wie ...«

»Sie mögen keine Hunde, Mrs. Hammerhans?«, fragte Mr. Chartwell.

»Doch«, entgegnete Esther, »ich mag Hunde. Hunde sind etwas Wunderbares. Ich bin es nur nicht gewohnt, Zimmer an sie zu vermieten. Ich kenne sie eher«, es war heraus, bevor sie es verhindern konnte, »als Haustiere.«

»Ich bin kein Haustier«, stellte Mr. Chartwell klar.

»Das sehe ich.«

Mr. Chartwells befremdeter Blick deutete an, dass er ihr nicht ganz folgen konnte, und so musste sie deutlicher werden. »Ich denke dabei vor allem an unser Verhältnis, an die möglichen Folgen dieses Verhältnisses. Nehmen wir mal an, Sie ziehen hier ein ...« Der nächste Satz war nicht leicht über die Lippen zu bringen. »Was ist, wenn jemand verletzt wird?«

»Wie bitte? Wer wird verletzt?«, fragte Mr. Chartwell.

Beinahe unaussprechlich: »Jemand, der gebissen wird.«

Mr. Chartwells Stimme bekam einen unangenehmen Beiklang. »Und warum nehmen Sie an, dass jemand gebissen werden könnte?«

»Vielleicht weil ...«

Mr. Chartwell seufzte wie ein alter Mann, der das Spiel leid ist. »Unser Verhältnis wäre genauso, wie es zwischen Vermieterin und Mieter üblich ist: Ich zahle Geld für das Zimmer, das Sie zur Verfügung stellen. Unsere gegenseitigen Pflichten sind strikt auf dieses geschäftliche Übereinkommen beschränkt. Darüber hinaus werden wir nichts miteinander zu tun haben.«

»Gewiss«, sagte Esther beschämt. »Selbstverständlich.« Sie wechselte das Thema. »Haben Sie früher schon irgendwo zur Miete gewohnt?«